

SÜDWESTRUNDFUNK SWR2 AULA – Manuskriptdienst

(Vortrag im Rahmen der SWR2 Aula/Juniorakademie am Gymnasium Achern vom 23.10.2012)

Sinnfindung und Sinnstiftung Wozu heute noch Religion?

Autor und Sprecher: Professor Karl-Josef Kuschel *

Redaktion: Ralf Caspary

Erst-Sendung: Donnerstag, 1. November 2012, 8.30 Uhr, SWR 2

Wiederholung: Sonntag, 31. März 2013, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR2 Wissen/Aula können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2

Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Manuskripte für E-Book-Reader

E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von SWR2 Wissen/Aula als E-Books für mobile Endgeräte im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books.

<http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>

Ansage:

Mit dem Thema: „Sinnfindung, Sinnstiftung – Wozu heute noch Religion?“

Angeblich kommt unsere moderne säkularisierte Zeit sehr gut ohne Metaphysik, ohne den Glauben an Gott aus, und die Zahl der Kirchenaustritte scheint dieser These Recht zu geben. Zur Selbstverständlichkeit ist es geworden, dass alles, was mit Religion zu tun hat, nicht mehr selbstverständlich ist – so könnte man im Sinne Adornos die Situation beschreiben, und die Frage bleibt: Aber liefert nicht gerade Religion wichtige Werte, Normen, Rituale, ohne die wir nur auf das Hier und Jetzt, auf Eigennutz und Triebbefriedigung, auf Materialismus festgelegt wären?

Antworten gibt jetzt Professor Karl-Josef Kuschel, Akademischer Direktor für Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs an der Universität Tübingen. Sein Vortrag wurde aufgenommen im Rahmen der Juniorakademie im Gymnasium Achern:

Karl-Josef Kuschel:

Es gibt die Erzählung von der Kritik und dem Bedeutungsverlust der Religion in der Moderne und es gibt die Erzählung vom Sinn und dem Überdauern der Religion auch zu Beginn des 3. Jahrtausends. Um beide Narrative muss es im Folgenden gehen. Schon mit der Titelfrage „Wozu heute noch Religion?“ schlägt einem die ganze Skepsis von zwei Jahrhunderten neuzeitlicher Religionskritik entgegen. Wer so fragt, setzt zugleich voraus, dass es „heute“ alles andere als selbstverständlich ist, „noch“ Religion zu haben, sprich: ein religiös gläubiger Mensch zu sein. Zu viel an „Aufklärung“ ist geschehen, Aufklärung über den Verbrauch und Missbrauch der Religion. Philosophische „Meisterdenker“ der europäischen Moderne, von Voltaire und Feuerbach angefangen bis zu Marx, Nietzsche, Freud und Satre: Haben sie nicht „Religion“ ein für allemal als Machwerk menschlicher Einbildung, als Instrument zur psychischen und politischen Unterdrückung und als Ideologie zur Vertröstung auf ein Jenseits zu durchschauen gelehrt? Wer könnte nach all dem noch ernsthaft, das heißt intellektuell redlich, „religiös“ sein wollen und somit sein Leben und Sterben auf eine transzendente Wirklichkeit gründen, die doch ein für allemal als Illusion entlarvt ist? Wer dies „heute“ immer „noch“ tut: Steht der nicht mehr denn je unter Rechtfertigungszwang? Wer sich gar öffentlich zu einer Religion bekennt: Gerät der nicht unter Peinlichkeitsverdacht?

Eine Geschichte aus der Welt der Literatur illustriert das. Wir schreiben den 14. August 1943. In einem Kino in Santa Monica/Los Angeles kommen gut 180 Personen zusammen, darunter die Elite der damaligen deutschen Emigration. Es gilt, den 65. Geburtstag eines der Großen der deutschen Literatur zu feiern: Alfred Döblin, Autor eines viel bewunderten Schlüssel-Romans der Weimarer Republik: „Berlin Alexanderplatz“ von 1929. Alle sind sie unter den Gratulanten: Bert Brecht und Helene Weigel, Heinrich und Thomas Mann, Lion Feuchtwanger und der Musiker Hans Eisler, der eigens zu diesem Anlass ein Stück komponiert hat. Berühmte Schauspieler wie Fritz Kortner und Peter Lorre lesen Texte von Döblin. Berliner Chansons erklingen. Heinrich Mann hält die Begrüßungsrede. Helene Weigel liest eine Rede Brechts vor: ein Lob auf den „starken Einfluß“, den der Epiker Döblin auf

ihn, dem Mann des Theaters, ausgeübt habe.

Doch dann geschieht das Unerwartete. Der Gefeierte selbst kommt auf die Bühne. Was er in seiner spontanen Dankesrede genau gesagt hat, ist nicht überliefert; einen gedruckten Text gibt es nicht. Aber Dokumente von Zeugen lassen eines als gesichert erscheinen: Döblin macht erstmals öffentlich, dass es in seinem Leben eine religiöse Wende gegeben habe, eine Bekehrung zur Religion mit Konsequenzen für die Frage, wie man die Herrschaft des deutschen Faschismus zu werten habe. In der Tat hatte Döblin, ursprünglich jüdischer Herkunft, zum christlichen Glauben gefunden. Seit 1933 aus Deutschland vertrieben, hatte er Exilzeiten in Frankreich hinter sich. Nach Ausbruch des Krieges auf der Flucht, war es im Juni 1940 in der Kathedrale der Stadt Mende zu einem religiösen Erlebnis gekommen, bevor Döblin die Flucht in die USA gelingt. In Kalifornien hatte er von Juli 1941 an Konvertitenunterricht bei Jesuiten genommen und sich im November desselben Jahres katholisch taufen lassen, nachzulesen in seinem 1949 erschienenen autobiographischen Buch „Schicksalsreise“. Zwei Jahre später, 65 Jahre alt geworden und öffentlich gefeiert, hält Döblin den Zeitpunkt offensichtlich für gekommen, diese seine Lebenswende nicht länger zu verschweigen.

Brecht ist fassungslos. Entsetzt geht er heim und schreibt sich noch am selben Abend den Zorn von der Seele. „Religiös“ geworden? Ausgerechnet Döblin, den er soeben noch gepriesen hatte! Ein „fatales Gefühl“ habe die „rationaleren Zuhörer“ bei dieser Feier ergriffen, schreibt Brecht, „etwas von dem verständnisvollen Entsetzen über einen Mitgefangenen, der den Folterungen erlegen“ sei und nun aussage. Und Brecht glaubt auch den Grund für diese „Schwäche“ zu kennen: In der letzten Jahren hätten „besonders harte Schläge“ Döblin niedergeworfen: „der Verlust zweier Söhne in Frankreich, die Undruckbarkeit eines 2400-Seiten-Buches, Angina pectoris (die große Bekehrerin) und das Leben mit einer ungewöhnlich dummen und spießigen Frau.“ (Werke Bd. 27, 165).

Doch damit nicht genug: Noch unter dem Eindruck des soeben Erlebten schreibt Brecht ein Gedicht nieder, dem er den Titel „Peinlicher Vorfall“ gibt. Darin heißt es:

„Da betrat der gefeierte Gott die Plattform, die den Künstlern gehört
Und erklärte mit lauter Stimme
Vor meinen schweißgebadeten Freunden und Schülern
Dass er soeben eine Erleuchtung erlitten habe und nunmehr
Religiös geworden sei und mit unziemlicher Hast
Setzte er sich herausfordernd einen mottenzerfressenen Pfaffenhut auf
Ging unzüchtig auf die Knie nieder und stimmte
Schamlos ein freches Kirchenlied an, so die irreligiösen Gefühle
Seiner Zuhörer verletzend, unter denen Jugendliche waren.

Seit Tagen
Habe ich nicht gewagt, meinen Freunden und Schülern
Unter die Augen zu treten, so
Schäme ich mich.“

Für unser Thema sind zwei Momente an dieser Szene exemplarisch und deshalb ich sie ausgewählt.

Erstens: In Brechts Reaktion spiegelt sich drastisch und plastisch wie kaum irgendwo sonst das Urteil über „Religion“ nach 200 Jahren religionskritischer Aufklärung. Und dieses Urteil lautet: „Religion“ ist Ausdruck von Rückfall oder Schwäche. Will sagen: Wer immer noch „religiös“ ist oder es wieder wird, ist mit seinen Lebenskrisen nicht fertig geworden, der ist buchstäblich zusammengebrochen wie ein Häftling, der die Folter nicht länger erträgt und deshalb Geständnisse ablegt. Religion also ist Ausdruck von Schwäche, die aus der Lebensangst und der Lebensenttäuschung kommt.

Womit das zweite Moment ins Spiel kommt. Mit Döblins Bekenntnis ist die Selbstverständlichkeit aufgekündigt, dass „Religion“ in der Welt der Moderne nichts zu suchen hat. Gerade auch nichts in der Welt der Kunst. Die Plattform? Sie gehört den Künstlern! Döblin aber hat die Bühne als Kanzel missbraucht! Damit hat er die Würde und den Stolz der Anwesenden verletzt. Seine ungebetenen religiösen Bekenntnisse am falschen Ort vor den falschen Leuten sind denn auch buchstäblich „schamlos“, verletzen Gefühle. Mit ätzender Ironie spielt Brecht in diesem Zusammenhang auf den Jugendschutzparagraphen an, was verdeutlichen soll: Heutzutage kann man auch „irreligiöse Gefühle“ verletzen. „Jugendliche“ wären vor dieser Art geistiger „Unzucht“ zu verschonen!

Eine kleine Erzählung aus dem großen Narrativ „Religionskritik“. Brechts Reaktion auf den „Fall Döblin“ macht uns eine bereits wie selbstverständlich hingenommene Prämisse der europäischen Moderne bewusst: Religion ist Ausdruck von Regression und/oder pathologischer Störung, Rückfall oder Schwäche. Buchstäblich unter der Würde des modernen Lebensgefühls ist es, „religiös“ zu sein. Wer es nach all den philosophischen Einsichten und geschichtlichen Brüchen „immer noch“ ist, ist entweder unaufgeklärt- dumm oder ahnungslos-krank. Kurz: der „Fall Döblin“ zeigt exemplarisch, was aus Religion nach der Aufklärung geworden ist: abwechselnd entweder ein Dementi der Vernunft, ein Rückfall ins Reaktionäre, ein Ausdruck nachlassender physisch-psychischen Spannkraft, ein Verrat an der Kunst oder ein Widerruf der Moderne.

Wie stehen wir heute 70 Jahre nach dem „Fall Döblin“ zum Brechtschen Urteil über Religion? Auch der Freiburger Religionssoziologe Hans Joas, Autor viel beachteter Studien zu Fragen der gesellschaftlichen Funktion von Religion und der Entstehung von Werten, hat sich diese Frage gestellt und sich im Blick auf Brechts Poem vom „Peinlichen Vorfall“ Rückfragen notiert. Zum Beispiel die: „Ist nicht Brechts Reaktion für uns selbst peinlich, da sie enthüllt, mit welcher peinlichen Gewissheit Brecht selber glaubte? Sein Glaube war natürlich kein Glaube an Gott, aber ohne Zweifel hielt Brecht die Frage nach dem Lebenssinn für politisch beantwortet; ihm schien die wissenschaftliche Kenntnis der historischen Gesetzmäßigkeiten gegeben und damit die Verwirklichung des historischen Fortschritts zum Kommunismus hin erreichbar. Sieht dieser ‚Geschichts-Glaube‘ nicht heute sehr alt aus? War nicht die Bezeichnung ‚Wissenschaftlicher Kommunismus‘ ... schon vor den Regime-Zusammenbrüchen zu einer Lachnummer geworden? ... Spätestens als auch der Koloss Sowjetunion zerbrochen war, wurde allen klar, dass das Licht der Zeitprobleme weitergewandert war. Weniger deutlich bemerkt wurde dabei, dass die Erschütterungen noch tiefer gingen.“ (Braucht der Mensch Religion?, Freiburg/Br. 2004, S.14)

In der Tat wird man aus der Sicht von heute auch fragen müssen, ob Döblin nicht schon damals angemessener als andere auf die „Erschütterungen“ reagiert hatte, ausgelöst durch beispiellose Weltverbrechen wie Faschismus und Stalinismus und beschleunigt durch einen Weltkrieg, der ein unvorstellbares Ausmaß an Zerstörung und Vernichtung mit sich gebracht hatte. Sensibler als andere hatte Döblin offensichtlich gespürt, dass der Ungeheuerlichkeit des Geschehenen weniger historische oder politische als eine metaphysische Erklärung gewachsen ist, kurz: Anlass genug ist, auch die Frage nach Gott und so nach einer verbindlichen Werteordnung wieder neu zu stellen.

Ganz in diesem Sinn reagiert denn auch ein anderer Zeuge der beschriebenen Szene damals in Santa Monica: Thomas Mann. Die „Dankesworte“ des Jubilars seien „bemerkenswert“ gewesen, schreibt er einem Briefpartner sechs Tage nach der Feier. „Der Relativismus sei der Ruin“, habe Döblin gesagt. „Heute gelte es, ‚das Absolute‘ anzuerkennen. Nachher, im Gespräch mit mir, ging er [Döblin] weiter und erklärte: ‚Die Gene, von Gott zu reden, die wird einem ausgetrieben!‘“ Und wörtlich fügt Thomas Mann noch hinzu: „So steht es. Ich habe mich noch mit meiner protestantisch-humanistischen Tradition zu drücken gesucht und gesagt, Katholiken und Juden hätten es leichter. Aber so steht es.“ (Briefe II, 330) Womit Thomas Mann selbstkritisch signalisiert: Die Rede von Gott kommt nicht aus der Schwäche oder dem Rückfall ins Reaktionäre, sondern ist Antwort auf die Erschütterung einer bisher vertrauten Welt- und Werteordnung, zugleich Ausdruck der Bereitschaft zum „Selbstgericht“ und der Selbstbindung an Werte, die tiefer verankert sind als in der Welt des flüchtigen Hier und Heute oder der Massenideologien rechts und links.

So herausgefordert, gilt es jetzt, ein Gegennarrativ aufzumachen und auch von einer Geschichte der Bewahrung der Religion zu erzählen. Viele Geschichten mit ungezählten Antworten wären denkbar. Ich erzähle meine, meine kleine Geschichte in der großen. Denn wie kaum eine andere Frage fordert die nach Religion den Einzelnen heraus, Farbe zu bekennen. So will auch ich mich nicht „drücken“ und mich hinter Pseudosachlichkeit verstecken.

„Die Gene, von Gott zu reden“, will sagen: die Genierlichkeit, das Wort „Gott“ in den Mund zu nehmen: Ich erinnere ich mich, dass auch ich während meines Studiums lange unter diesem Peinlichkeits-Verdikt gelitten habe. Das war in den Jahren um 1970, als in Deutschland das intellektuelle Klima von der „Kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule, beherrscht wurde, verbunden mit den Namen Adorno und Horkheimer sowie vom Kritischen Rationalismus eines Karl Popper und Hans Albert. Auch ich habe mich oft davor „gedrückt“ einzugestehen, dass ich mit der Gottesfrage noch nicht fertig bin. Nur ja nicht bestimmten Freunden erzählen, dass ich Theologie studiere. Ich könnte ja Spötter und Hämlinge auf mich ziehen. Zugleich gehört zu den unvergessenen Erfahrungen meines Lebens die Lektüre eines Interviews, das der Philosoph Max Horkheimer im Jahr 1970 dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL gibt. Ich traue meinen Augen kaum, als ich ausgerechnet von Horkheimer lese: „Theologie bedeutet das Bewusstsein davon, dass die Welt Erscheinung ist, dass sie nicht die absolute Wahrheit, das Letzte ist. Theologie ist – ich drücke mich bewusst vorsichtig aus – die Hoffnung, dass es bei diesem Unrecht, durch das die Welt gekennzeichnet ist, nicht bleibe, dass das Unrecht nicht das letzte Wort sein möge ... Ausdruck einer Sehnsucht, einer Sehnsucht danach, dass der Mörder nicht über das

unschuldige Opfer triumphieren möge“.

Ich erinnere mich noch genau an die befreiende Wirkung dieser Sätze. Sie holen mich aus der intellektuellen Defensive. Plötzlich sehe ich eine Möglichkeit, Theologie und Religionskritik zu verbinden. Einen Glauben an Gott zu leben ohne Ideologieverdacht. „Glauben an Gott“ muss ja nach Horkheimer nicht notwendig Ausdruck der Vertröstung auf ein Jenseits sein, sondern kann radikale Kritik an einer Welt bedeuten, die ihre Eindimensionalität verabsolutiert hat. „Glauben an Gott“ muss nicht notwendigerweise mit Repression oder Regression verbunden sein. Er kann im Gegenteil der Aufdeckung von falschen Macht- und Herrschaftsverhältnissen dienen und zugleich Movens sein von deren Überwindung, Movens von Widerstand und Befreiung. Darauf vertrauen, dass es auch „jenseits“ der Welt eine Wirklichkeit gibt, in die wir Menschen nach unserem Tod hineingehen, eine Instanz, die den Opfern der Geschichte Recht verschafft, heißt das Bewusstsein wach halten, dass die Machtverhältnisse auf dieser Erde nicht auf ewig so bleiben und die Mörder in der Tat nicht über ihre Opfer letztlich doch nicht triumphieren.

Im Raum der Literatur habe ich für diesen Grundgedanken keinen besseren Autor gefunden als bei den Schweizer Schriftsteller Kurt Marti. In seinem wegweisenden Lyrik-Bändchen „Leichenreden“ von Ende der 60-er Jahre hat er die mich bis heute prägende Grundüberzeugung in diese Verse gebracht:

„das könnte manchen herren so passen
wenn mit dem tode alles beglichen
die herrschaft der herren
die knechtschaft der knechte
bestätigt wäre für immer

das könnte manchen herren so passen
wenn sie in ewigkeit
herren blieben im teuren privatgrab
und ihre Knechte
knechte in billigen reihengräbern

aber es kommt eine auferstehung
die anders ganz anders wird als wir dachten
es kommt eine auferstehung die ist
der aufstand gottes gegen die herren
und gegen den herrn aller herren: den tod“

Ich begriff: Dem Tod die Macht zu lassen, heißt, den Mächtigen dieser Erde in die Hände spielen und die Strukturen von Macht und Ohnmacht letztlich unangetastet zu lassen. Der Tod wäre dann gerade nicht der egalitäre „Schnitter“, der alle gleich trifft, vielmehr ein Komplize der Mächtigen. Die Opfertoten wären endgültig tot. Keine Erinnerung mehr an sie, die über privates Trauern oder Erinnern hinausginge. Kein Engedenken des Unrechts, das ihnen geschah. Ein mir unerträglicher Gedanke. Seit den Erfahrungen mit den Texten von Horkheimer und Marti habe ich im Wissen um das Risiko gute Gründe, an Gott als Herrn über Leben und Tod zu glauben. Das könnte in der Tat manchen Herren so passen, wenn ich dies nicht täte. Der Glaube an Gott wäre dann das Gegenteil von Schwäche, die aus der Lebensangst und

Lebensenttäuschung kommt, das Gegenteil auch von Rückfall in eine reaktionäre Ideologie, wäre vielmehr Ausdruck eines wachen und zeitsensiblen Wissens um die Machtstrukturen der Gesellschaft und der Fähigkeit, diese Machtverhältnisse von Grund auf in Frage zu stellen. Denn die Fragen, welche die Geschichte freisetzt, weisen über diese hinaus. Es ist vor allem die Urfrage nach Gerechtigkeit, von der man sich nur um den Preis des Fatalismus oder Zynismus achselzuckend abwenden kann. Man muss schon ein fatales Maß an Verblüffungsfestigkeit entwickelt haben, um den Schrei der Opfer nicht mehr zu hören, den repressive Regime und Bürgerkriege – auch gegenwärtig noch – massenhaft erzwingen. Lebenserfahrungen haben mich dann auch in meiner Überzeugung bestätigt, dass wir Menschen etwas in uns tragen, was ich ein Hiob-Gen nennen möchte: die Fähigkeit und den Willen, uns gegen himmelschreiende Unrechtsverhältnisse aufzulehnen und mit unseren kritischen Fragen auch Gott selbst zu konfrontieren. Gott aber wäre die Infragestellung dieser neuen Machtverhältnisse. Religion wäre unter solchen gesellschaftlichen Voraussetzungen nicht mehr Instrument der Unterdrückung, sondern Anwalt der Freiheit und Unverfügbarkeit des Menschen. Der Unverfügbarkeit, der Würde des Menschen, die den prophetischen Religionen zufolge in der Unverfügbarkeit Gottes begründet ist. Dass die Würde des Menschen unantastbar ist, wie unser Grundgesetz sagt, und zwar grundsätzlich jedes Menschen, unabhängig von Geburt und Geschlecht, von Rasse, Klasse, Religion oder Nation, setzt die Instanz des Unantastbaren voraus, die in der Sprache der Religionen Gott heißt.

Was mir erklärt, warum Religion immer auch ihre Kritik überlebt und ihre Bedeutung für Menschen bewahrt, geschaffen als „Ebenbilder Gottes“, wie die Hebräische Bibel sagt, oder als „Stellvertreter Gottes auf Erden“, wie es im Koran heißt. Je stärker die Welt sich abdichtet, je repressiver die Menschen ihre Würde ignoriert oder geschändet sehen, umso größer die Sehnsucht, diese Welt zu überschreiten und der Gottesrede eine Wächter- und Schutzfunktion zu geben.

„Wozu heute noch Religion?“ Ich gebe eine erste Antwort: um einiger offener Grundfragen des Menschen in dieser unserer widersprüchlichen Welt willen, wozu der Schrei nach Freiheit und Gerechtigkeit gehört, ausgestoßen von Menschen, die sich ihrer elementaren Menschenrechte beraubt sehen. Einer der für mich eindrucksvollsten Texte des vor 50 Jahren eröffneten Zweiten Vatikanischen Konzils gehört hierher. Er umschreibt, was Menschen von den verschiedenen Religionen erwarten. „Antwort“, so heißt es wörtlich, „[erwarten sie] auf die verborgenen Rätsel der menschlichen Bedingung, die so wie einst auch heute die Herzen der Menschen bewegen: was der Mensch sei, was der Sinn und das Ziel unseres Lebens, was gut und was Sünde, welchen Ursprung die Leiden haben und welchen Zweck, welches der Weg sei, um das wahre Glück zu erlangen, was der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tod, was schließlich jenes letzte und unaussprechliche Mysterium, das unsere Existenz umfasst, aus dem wir unseren Ursprung nehmen und auf das wir zustreben.“ (NA 1)

Hinzu tritt heute die Erfahrung, dass Religion in der zusammenwachsenden Weltgesellschaft ein politischer Faktor geblieben oder stärker als zuvor geworden ist. Auch wer persönlich nicht religiös ist, wird ihn ernst nehmen müssen. Gewiss: Die Geschichte der Religionskritik hat uns die tiefe Ambivalenz des „Faktors Religion“ in der Weltgesellschaft oft genug gezeigt. Bleibende Einsichten sind hier gewonnen.

Und in der Tat erreichen uns beinahe täglich erschreckende Signale aus der Welt der Religionen. Stichworte sind: fundamentalistische Fanatisierung bis zu Massenmord und Selbstmord, oft noch als Märtyrertum verklärt. Totalitätsansprüche auf Wahrheit nur für die eigene Religion. Spaltung der Menschheit in Gläubige und Ungläubige, Erlöste und Nichterlöste. Verletzung von Menschenrechten durch Inquisition gegen Gedankenfreiheit oder Verweigerung von Religionsfreiheit. Skandalöse Praktiken bei Zwangsehen, Zwangsscheidungen oder beim Missbrauch von Kindern entweder durch Prügel-Gewalt oder durch Sexualität. Diskriminierung von Frauen. Intoleranz gegenüber Andersdenkenden, Andersglaubenden, Anderslebenden. All das gehört zur Negativbilanz der Religionen weltweit. Und mit solchen Negativ-Bilanzen können politische Populisten heutzutage selbst in urdemokratischen, „aufgeklärten“ Ländern Europas Stimmen gewinnen. Gezielt geschürte Islamophobie führte in der Schweiz zu einem Verbot von Minaretten an Moscheen, in Holland die Partei des Rechtspopulisten und Islamhassers namens im vergangenen Parlament zur drittstärksten Kraft, lässt Rechtstextremisten in Italien, Frankreich und bei uns triumphieren.

Zugleich scheinen mir für eine Religionsdiagnose der Gegenwart einige Beobachtungen unabweisbar. Ein eurozentrischer Blick reicht dafür nicht mehr aus, die Perspektive muss heute global sein. Untersuchungen zeigen (H. Joas, Glaube als Option, Freiburg/Br. 2011, S.192-200):

Erstens: Der Anteil religiöser Menschen an der Weltbevölkerung hat unter dem Einfluss der Modernisierung nicht abgenommen. Im Gegenteil: Er steigt dramatisch an. So breitet sich in Afrika nicht nur der Islam, sondern auch das Christentum stark aus, ungeachtet des Endes der Kolonialherrschaft. Schätzungen besagen, dass gegenwärtig in Afrika pro Tag 23.000 Menschen zur Zahl der Christen hinzukommen – durch Geburt, aber auch zu mehr als einem Sechstel durch Konversion. Dasselbe gilt für den Islam, der heute seine größten Zuwächse in asiatischen Staaten aufweist: in Indonesien, Pakistan und Bangladesch. Man schätzt, dass es im Jahre 1900 weltweit etwa 200 Millionen Muslime auf der Welt gegeben hat, heute geht man von ca. 1,5 Milliarden aus. Daraus folgt:

Zweitens: eine Revision der Säkularisierungsbehauptung. Alle Prognosen vom gewissermaßen automatischen Absterben der Religion im Zuge einer Modernisierung, sprich: Technisierung, Industrialisierung, Urbanisierung und Bildung haben sich nur partiell bewahrheitet. Was zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch plausibel zu sein schien, muss hundert Jahre später teils falsifiziert, teils differenziert werden. Solche Prognosen treffen nur für einen Teilbereich der Weltgesellschaft zu. Nord- und Westeuropa hat, was Religion angeht, global gesehen, eine Sonderentwicklung durchgemacht. In keiner anderen Region der Erde wurde „Religion“ derart auf eine geschichtlich beispiellose Schwundstufe heruntergefahren: aufgelöst, privatisiert, in gesellschaftliche Reservate abgedrängt. Nicht nur traditionsverliebte Vertreter der Kirchen sprechen davon, Europa habe seine „Seele“ verloren. Wie immer man dazu steht, Tatsache ist: Viele bei uns in Europa sind einer Fehleinschätzung erlegen. Man hat die eigene Sonderentwicklung auf die Weltgesellschaft hochgerechnet und dabei übersehen: In anderen Kontinenten dieser Erde spielt Religion für Hunderte von Millionen von Menschen eine nach wie vor prägende, motivierende Rolle. Sie ist keineswegs, wie vielfach bei uns, zur

Privatsache geschrumpft, vielmehr Bindemittel der Gesellschaft geblieben. Zu bedenken ist auch:

Drittens: Durch die Weltgesellschaft zieht sich ein gewaltiges Reichtum- Armut-Gefälle. Soziologen sprechen von weltweiter sozialer Fragmentierung. Das heißt: Die Weltgesellschaft ist faktisch auseinander gefallen in Regionen höchst unterschiedlicher Verteilung der Güter. Der Protest der Modernisierungs- und Globalisierungsverlierer artikuliert sich heute in religiöser Sprache, insbesondere im Raum des Islam und des Hinduismus.

Viertens: Religionen und ihr Einfluss auf die Massen sind Faktoren der Weltpolitik auch im 21. Jahrhundert, im Zeitalter nie gekannter Globalisierung der Märkte und Kommunikationsmittel. Um unsere sich kommunikationstechnisch immer stärker verdichtende Welt besser zu verstehen, brauchen wir dringender denn je auch Grundkenntnisse über die Weltreligionen, ob man persönlich „gläubig“ ist oder nicht. Wer den „religiösen Faktor“ ignorieren zu können meint, kann zu verhängnisvollen Fehleinschätzungen kommen. Man hat heute bis in die Führungsetagen weltweit operierender Firmen hinein begriffen, dass in einer ökonomisch global vernetzten Welt Geschäfte mit Vertrauensbildung zwischen den Partnern zu tun haben und dass diese Vertrauensbildung auch abhängig ist von der Sensibilität für Geschichte, Kultur und Religion des je Anderen.

Wozu heute noch Religion? Vier Antworten habe ich gegeben. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

*** Zum Autor:**

Prof. Dr. theol. Habil. Dr. h. c. Karl-Josef Kuschel, geb. 1948, studierte Germanistik und katholische Theologie in Bochum und Tübingen. 1977 Promotion. Es folgten Auslandsaufenthalte in Jerusalem und Cambridge (USA). 1989 Habilitation in Tübingen. Seit 1995 lehrt Kuschel an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, seine Schwerpunkte sind: Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs. Er ist außerdem stellvertretender Direktor des Instituts für ökumenische und interreligiöse Forschung der Universität Tübingen, Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Weltethos und seit 2012 im Kuratorium der Stiftung.

Bücher (Auswahl):

- Festmahl am Himmelstisch – Wie Mahl feiern Juden, Christen und Muslime verbindet. Patmos-Verlag. 2013.
- Walter Jens – Literat und Protestant. attempto-Verlag. 2013.